

Brigitte Blobel
Neues vom Süderhof –
Gefährliche Jagd

omni**bus**



DIE AUTORIN

Brigitte Blobel, 1942 in Hamburg geboren, studierte Theaterwissenschaften und Politik und arbeitete in Frankfurt bei Associated Press. Neben ihrer Tätigkeit als freie Journalistin und Drehbuchautorin hat sie zahlreiche Bücher für Jugendliche und Erwachsene geschrieben, die bereits mehrfach ausgezeichnet und in 14 Sprachen übersetzt wurden.

Folgende Süderhof-Bände
sind bei OMNIBUS erschienen:

Das Versteck hinterm Deich (27046)

Wo ist Ben? (27048)

Das Pferderennen (27049)

Der Feuerteufel (27052)

Molle darf nicht sitzen bleiben (27053)

Bei cbj ist von derselben
Autorin erschienen:

Herz im Gepäck (12953)

Brigitte Blobel

Neues vom Süderhof –
Gefährliche Jagd

omni**bus**

OMNIBUS
ist der Taschenbuchverlag für Kinder
in der Verlagsgruppe Random House



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SG5-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte
Papier *Munken Print* liefert Arctic Paper
Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Erstmals als OMNIBUS Taschenbuch Mai 2006
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform
© 1989 Brigitte Blobel
Der Titel »Neues vom Süderhof – Gefährliche Jagd«
erschien erstmals 1989 im Pelikan Verlag, Hannover.
Alle Rechte dieser Ausgabe vorbehalten durch
OMNIBUS, München
Umschlagbild: Silvia Christoph
Umschlagfoto: Ralf Kreuels
Umschlagkonzeption:
Basic-Book-Design, Karl Müller-Bussdorf
he - Herstellung: CZ
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN-10: 3-570-27047-5
ISBN-13: 978-3-570-27047-X
Printed in Germany

www.omnibus-verlag.de

1. Kapitel

Molle saß im Klassenzimmer vor ihrem Englischbuch und malte mit dem Filzstift lauter kleine Schäfchen an den Rand. Zuerst zeichnete sie eine Wolke, flauschig und rund. Dann fügte sie unten vier Striche hinzu (für die Beine). Dann rechts oben einen kleinen, runden Kopf, und wieder war ein Schaf fertig. Die rote Herde (Molle malte mit einem roten Stift) umkreiste bereits die ganze Buchseite, in der es um einen Mr Brown ging, der mit der U-Bahn zum Trafalgar Square fuhr und dabei die *London Times* las. Molle hatte noch nie in ihrem Leben eine so langweilige Geschichte gelesen. Sie fragte sich gerade, wieso Schulbücher immer so pfeilgerade am wirklichen Leben vorbeigingen, als die Lehrerin ihr die Hand auf die Schulter legte und sagte: »Nun, Manuela, du möchtest uns doch sicherlich einmal erzählen, was Mr Brown auf seinem Weg ins Büro alles erlebt.«

Molle ließ erschrocken den Filzstift fallen. Sie bekam ein ganz rotes Gesicht und verdeckte hastig mit dem Arm die Kritzeleien. »Ich?«, murmelte sie, verlegen den Kopf schüttelnd. »Nein.«

»Was heißt nein?«, fragte die Lehrerin sanft. Sie schob Molles Hand zur Seite und betrachtete interessiert die Schafe. Molles Herz klopfte zum Zerspringen.

»Ich wollte sagen, ich hab mich nicht gemeldet. Ich meine ...« Molle stotterte vor Aufregung. »Ich habe nicht gesagt, dass ich erzählen möchte, was Mr Brown auf seinem Weg ins Büro alles erlebt.«

Frau Theiss lächelte. Aber wenn Frau Theiss lächelte, be-

deutete das keineswegs, dass sie guter Laune oder in besonders freundlicher Stimmung war. Bei Frau Theiss war alles immer genau umgekehrt. Je sanfter ihre Stimme sich anhörte, desto zorniger war sie eigentlich, und weil Molle das so genau wusste, schnürte ihr die Angst fast die Kehle zu.

»Das sind sehr schöne Schafe«, säuselte Frau Theiss.

»Ach«, flüsterte Molle, »ich weiß nicht.« Sie versuchte, die Seite umzublättern, aber die Lehrerin nahm ihr das Buch aus der Hand. Sie ließ es an einer anderen Seite aufklappen. »Oh«, meinte sie und tat ganz überrascht. »Schon wieder Schafe.«

Molle räusperte sich. Sie duckte sich tief über ihren Tisch. Alle anderen Klassenkameraden hatten sich inzwischen zu ihr umgedreht. Sie saßen auf ihren Stühlen, die Arme vor der Brust verschränkt, und freuten sich, dass es endlich einmal eine Unterbrechung in dem langweiligen Unterricht gab.

»Du zeichnest wohl sehr gerne Schafe?«, fuhr die Lehrerin fort.

Molle erwiderte darauf nichts.

»Wir werden mit eurer Kunsterziehungslehrerin darüber reden müssen«, sagte Frau Dr. Theiss mit honigsüßer Stimme. »Eine solche Begabung muss gefördert werden.«

Molle wäre vor Scham am liebsten im Boden versunken. Manche Kinder begannen zu kichern. Aber Frau Theiss brachte sie mit einer herrischen Geste zum Schweigen.

»Das einzige Problem«, erklärte sie sanft, »ist nur, dass dieses Buch Eigentum der Schule ist. Wusstest du das?«

Molle nickte mit hochrotem Kopf.

»Und wenn jemand Seite für Seite dieses Buches bemalt, noch dazu mit Filzstiften, dann nennt man so etwas Beschädigung fremden Eigentums.«

Molle holte tief Luft.

»Schau mich an, wenn ich zu dir spreche, Manuela.«

Frau Dr. Theiss nannte Molle immer bei ihrem richtigen Namen. Alle anderen nannten sie Molle, weil das schon seit ihrer Geburt ihr Spitzname war. Sie war sozusagen als molliges Baby auf die Welt gekommen, hatte damals schon gerne süßen Grießbrei gefuttert und liebte auch heute noch nichts mehr als Vollmilchschokolade mit Rosinen. Da muss man ganz einfach mollig bleiben.

Aber Frau Dr. Theiss, die absolut keinen Sinn für Humor hatte, nannte sie immer Manuela. »Sieh mich an, Manuela«, wiederholte sie.

Molle schaute auf. Sie blinzelte. Sie schaffte es nie, der Lehrerin direkt in die Augen zu sehen. Dabei wurde ihr immer ganz schlecht.

»Du wirst ein neues Englischbuch für die Schule kaufen müssen, fürchte ich.« Die Lehrerin sah ihr streng ins Gesicht.

Molle nickte. Sie räusperte sich, um etwas zu sagen, bekam aber keinen Ton heraus.

»Nun, dann ist das ja geklärt.« Frau Dr. Theiss legte das Buch zurück auf Molles Tisch. »Dann schlage ich vor, dass du uns jetzt in deinem besten Englisch erzählst, was Mister Brown auf dem Weg in sein Londoner Büro alles erlebt.«

»Okay.« Molle schloss die Augen, um sich zu konzentrieren. Gerade als sie sagen wollte: »Every morning at seven o'clock Mister Brown is leaving his house ...«, unterbrach die Lehrerin sie. »Ach, bevor ich es vergesse, Manuela, es wäre schön, wenn du nach der Schule noch zwei Stunden hier bleiben könntest. Dann hast du Zeit, alles nachzuholen, was du beim Schafemalen versäumt hast. Die Lektionen vier und fünf zum Beispiel. Ich

hätte gerne, dass du sie fein säuberlich abschreibst und sie mir dann ins Fach legst.«

Molle riss erschrocken die Augen auf. »Heute?«, fragte sie.

»Ja«, erwiderte die Lehrerin heiter, »genau heute. Ihr habt bis zur fünften Stunde Unterricht, dann bleibst du, würde ich sagen, noch die sechste und siebte.«

»Aber ich ... aber Bimbo ... ich meine ...« Molle verhedderte sich hoffnungslos in ihren gestotterten Sätzen.

»Was wolltest du sagen?«, fragte die Lehrerin.

Molle nahm ihren ganzen Mut zusammen. »Heute müssen wir meinem Vater helfen«, erklärte sie. »Er holt uns von der Schule ab. Es ist alles schon besprochen.«

»Ja?«, fragte die Lehrerin freundlich. »Sprich ruhig weiter.« Sie lehnte sich an ihr Pult und sah Molle herausfordernd an. Molle hatte ein hochrotes Gesicht.

»Wir fahren heute zu den Deichwiesen«, fuhr Molle zögernd fort. »Wir müssen meinem Vater helfen, die Tiere einzufangen. Sie werden geimpft und ...«

»Was für Tiere?«

Molle zögerte. »Lämmer«, antwortete sie. »Kleine Schäfchen.« Jemand in der Klasse kicherte und plötzlich brachen sie alle in schallendes Gelächter aus. Molle sah sich verzweifelt um. Sie verstand nicht, was daran so komisch war.

»Du hast offenbar ein besonders inniges Verhältnis zu Schafen«, meinte die Lehrerin. »Fühlst du dich denen irgendwie verwandt?«

Molle zwinkerte. Sie beugte sich zu Liliane, ihrer Nachbarin, hinüber. »Was soll denn die blöde Frage?«, zischte sie.

Liliane grinste. »Sie will wissen, ob du auch ein Schaf bist«, flüsterte sie zurück.

Molle starrte die Lehrerin an, ohne ein Wort zu sagen. Schließlich sagte Frau Dr. Theiss: »Nun, ich nehme an, du wirst deinem Vater sagen, dass er sich jemand anderes zum Schafezählen holen muss. Sag deiner Schwester in der Pause Bescheid. Und nun weiter im Text. Mister Brown is leaving his house at seven o'clock in the morning...«

»Die macht mich fertig!« Stöhnend ließ Molle sich gegen die Schulhofmauer fallen. Sie bedeckte mit den Händen ihr Gesicht. »Diese Frau hat was gegen mich. Ich spür das. Die kann mich nicht leiden.«

»Du kannst sie doch auch nicht leiden«, sagte Bimbo. Sie hockte neben Molle und schälte voller Gelassenheit eine Banane.

»Das ist ja auch kein Wunder«, brauste Molle auf. »Ich möchte mal wissen, wie du reagierst, wenn du so einen Drachen als Lehrerin hättest.«

»Keine Ahnung«, erwiderte Bimbo gelassen, während sie voller Genuss in die Banane biss.

»Eben.« Molle starrte wütend vor sich hin. »Das ist es ja.

Man kann überhaupt nichts machen. Die haben einen ja total in der Hand. Ich wette, ich krieg eine miserable Zensur.«

Bimbo grinste. »Dafür aber zwanzig Punkte fürs Schafezeichnen. Ist doch auch was.«

»Ach, hör doch auf. Du machst dich auch noch lustig über mich.«

»Im Ernst. Ich finde deine Schäfchen echt süß. Aber was machen wir jetzt mit Daddy?«

»Keine Ahnung«, knurrte Molle. Sie nahm ihrer Schwester die Banane aus der Hand und biss ein großes Stück ab. »Ich kann

nicht mitfahren, das ist alles. So ein verdammter Mist. Ich hab mich echt darauf gefreut.«

»Weiß ich doch. Du mit deiner Leidenschaft für die süßen, kleinen weißen Wolleschäfchen.«

»Sie sind ja auch süß«, antwortete Molle trotzig. »Ich kann nun mal nichts dafür, wenn sie mir so gut gefallen. Außerdem hat Daddy gesagt, er schenkt mir eines zu Pfingsten.«

»Was?«

»Ich krieg ein Osterlämmchen. Ich kann mir eins aussuchen, hat er gesagt.«

Bimbo bekam einen roten Kopf. »Wann hat er das gesagt?«

Molle lächelte. »Gestern. Als ich ihm beim Aufräumen geholfen habe. Du weißt doch, Christine hat gestern freigeht. Und es war so viel zu tun.«

Molles und Bimbos Vater, Dr. Brendel, war Tierarzt und Christine seine Assistentin. Die Familie lebte auf dem Süderhof, einem alten friesischen Bauernhof hinter dem Nordseedeich. Es war ein Fachwerkhaus mit einem tief herabhängenden Reetdach, daneben standen Scheunen und Stallungen und auch ein Gesindehaus, in dem die Großeltern lebten mit James Bond, einem sprachbegabten Papagei.

Dr. Brendel hatte sich einen modernen Operationsraum in der großen Scheune eingerichtet, in dem er Hunde, Pferde, Lamas, Esel und alle möglichen Tiere behandeln konnte. Molle und Bimbo waren es gewohnt, bei Operationen dabei zu sein, es machte ihnen inzwischen nichts mehr aus, wenn sie Blut sahen.

Aber lieber noch begleiteten sie ihren Vater auf Praxistour, wenn er auf die Koppeln fuhr, so wie heute, an einem strahlenden Frühlingstag, an dem die Wiesen grün und saftig waren und der Himmel seidig blau ...

»Statt dessen«, schimpfte Molle, während sie mit der Schuhspitze die Kieselsteine wegstieß, »muss ich hier in dem blöden Bau hocken und doofe englische Texte schreiben.«

Bimbo umarmte ihre Schwester und strich ihr über die streichholzkurzen Haare. »Nimm's nicht so tragisch, Schwesterchen. Es werden nicht die letzten Schäfchen sein, die du in deinem Leben zu sehen bekommst.«

»Ach, lass mich in Ruhe.« Molle schüttelte ihre Schwester ab. Sie schaute an der roten Backsteinmauer des alten Schulgebäudes empor. »Ich hasse die Schule«, sagte sie grimmig. »Ich hasse, hasse sie!«

Molle saß auf dem Fensterbrett im Schulflur und beobachtete das Treiben unten im Schulhof. Die Schüler strömten aus dem Gebäude und drängten sich mit ihren Fahrrädern, Rucksäcken, Schultaschen, Bücherpaketen und Turnzeugbeuteln durch das schmale Tor. Das Stimmengewirr war ungeheuer. Die Fahrradklingeln, Autohupen und das Rattern der Mopeds machten einen Höllenlärm, den Molle sogar durch die geschlossenen Fenster hören konnte.

Jetzt entdeckte sie Bimbo. Man konnte Bimbo immer leicht an ihren wilden blonden Locken erkennen. Bimbo trug an diesem Tag – wie an jedem anderen Tag des Jahres – ihre verschlissenen Jeans, die mit roten Lederherzen an den Knien und am Po geflickt waren, und darüber ein rotes T-Shirt. Ihren weißen Pulli hatte sie einfach um den Hals geknotet.

Molle sah, wie sie sich lachend von ihrer Freundin Iris verabschiedete und dann die Straße hinunterschlenderte.

Jetzt tauchte auch der alte Mercedes-Kombi ihres Vaters auf. Er war immer das staubigste und schmutzigste von allen Autos, die

vor dem Schulgebäude parkten. Aber schließlich, dachte Molle, muss mein Daddy ja auch über die abenteuerlichsten Wege fahren. Die Schlammspritzer an den Seiten reichten fast bis zum Fenster hinauf.

Molle sah, wie Bimbo auf das Auto zulief, wie ihr Vater ausstieg (er trug Gummistiefel und einen grünen, offenen Kittel über den braunen Kordhosen) und Bimbo etwas fragte.

Gemeinsam sahen sie zum Schulgebäude hinüber. Sie mussten gegen die Sonne schauen und Molles Vater hielt sich schützend die Hand über die Augen. Molle winkte schüchtern, aber sie wusste genau, dass die beiden sie nicht sehen konnten.

Dann stiegen sie ins Auto. Bimbo warf ihre Schulsachen einfach auf den Rücksitz und schon waren sie losgefahren.

Molle seufzte tief. Sie schluckte ein paar Tränen hinunter und ging mit schleppenden Schritten in ihr Klassenzimmer zurück. Das Zimmer war ganz leer und kühl und still. Molle fand es immer schrecklich, allein in einem Klassenzimmer zu sitzen.

Sie ging an ihren Platz, öffnete das Englischbuch bei der vierten Lektion, schlug ihr Heft auf und begann zu schreiben...

Nach zehn Minuten hatte sie schon keine Geduld mehr. Obwohl es so still war, konnte sie sich nicht konzentrieren. Sie stand auf und öffnete eines der Fenster. Vom Sportplatz hörte sie das Aufschlagen des Volleyballes und eine Trillerpfeife, die in kurzen Abständen losging.

Molle holte tief Luft. Es roch nach Frühling, nach feuchter, frischer Erde und auch ein bisschen nach dem süßen Blütenduft der Forsythien, die gelb und dick überall in den Gärten leuchteten.

Gegenüber, auf dem Dach des alten Feuerwehrhauses, war ein Storchennest. Molle sah es heuer zum ersten Mal. Gespannt

beugte sie sich vor. Sie wartete, bis die Störchin mit ihren riesigen weißen Schwingen auf dem Dachfirst landete und in hüpfender Manier sich dem Nest näherte. Sie hatte etwas im Schnabel, aber Molle konnte nicht erkennen, was es war. Nach einer Weile stieg die Störchin mit ihren langen Beinen elegant in das Nest und setzte sich. Ihr langer, schmaler Hals reckte sich über den Nestrand hinaus. Molle kam es vor, als schaute sie ihr direkt ins Gesicht.

»Hallo«, sagte sie leise, »hattest du eine gute Reise? Wo kommst du her, aus Afrika? Wie ist es da in Afrika? Meine Tante und mein Onkel sind gerade da. Da muss es so schön sein. Warum bist du überhaupt wieder hergekommen?«

Was für eine blöde Frage, dachte Molle. Störche zieht es schließlich immer wieder zurück, und meist in ihre alten Nester. Jedes Jahr waren es ein paar Störche weniger und deshalb mussten sie besonders geschützt werden.

Es ist schön, dass die Störche wieder da sind, dachte Molle. Überhaupt war es schön, dass es wieder Sommer wurde.

»Ich muss weiterschreiben«, meinte Molle und nickte zur Störchin – oder war es vielleicht ein Storchenvater? – hinüber. »Ich muss nachsitzen, weißt du? Ich habe zu viele Schäfchen gemalt. Das hat meiner Lehrerin nicht gefallen.«

Der Storch reckte sich und schlug mit den Flügeln. Molle lächelte. »Genau«, sagte sie. »Ich würde auch am liebsten davonfliegen. Du hast vollkommen Recht.«

Sie ging zu ihrem Tisch, setzte sich hin, nahm den Kugelschreiber in die Hand und arbeitete weiter. Nach einer Stunde war sie fertig. Sie schaute auf die Uhr.

»Halb zwei«, murmelte sie. »Verdammter Mist. Der Bus ist gerade weg.«

Sie räumte ihre Sachen zusammen, klemmte die Schulmappe unter den Arm und ging zur Tür. Als sie an der leeren, säuberlich gewischten Tafel vorbeikam, blieb sie stehen.

Sie legte ihre Mappe auf das Lehrerpult, nahm die Kreide, öffnete die Tafel und begann zu malen.

Als Molle eine Viertelstunde später das Klassenzimmer verließ, war die ganze Tafel über und über mit weißen, wolligen Schafen bemalt, die alle ihr Maul aufrissen und aus einer Sprechblase »Bäh!« blökten.

2. Kapitel

Molle stand an der Chaussee und wartete auf den Bus. Die Chaussee führte schnurgerade zu dem Dorf, in dem sie lebten. Hinter dem Dorf begann gleich der Deich, zwanzig Kilometer war er an der Stelle lang. Ein Leuchtturm, weiß mit einem roten Streifen, ragte weithin sichtbar über das Vogelschutzgebiet und den langen Strand. Auf der anderen Seite lag das Wattenmeer mit den riesigen, feuchten Nasswiesen, auf denen jetzt überall die Schafe mit den Osterlämmern grasten.

Wenn jemand Molle fragte, was sie an der Nordsee am meisten liebte, dann sagte sie immer sofort: »Die Wiesen mit den Schafen.« Und die Leute, die nicht wussten, wie schön und friedlich das aussah, die lachten nur. Aber manche verstanden Molle auch. Die nickten dann und sagten: »Ja, das stimmt. Das ist unheimlich schön.«

Ein blauer VW-Transporter bremste neben Molle. »Wat wullt du Deern denn hier?« Karl streckte seinen Kopf aus dem Fenster. Er grinste Molle an.

»Karl!«, schrie Molle begeistert. Sie rannte um das Auto rum. »Nimmst du mich mit? Wohin fährst du?«

»Ick mut nach Freesel.«

»Zu Daddy?«, schrie Molle. »Zum Bauer Brodersen?«

Karl grinste. »Ganz genau. Nu hopp all rin.« Er öffnete die Wagentür und Molle kletterte eilig hinein. Karl war der Pferdepfleger auf dem Süderhof. Er arbeitete schon für Molles Vater, solange sie denken konnte. Früher war er Knecht auf einem Bau-

ernhof gewesen, aber da hatte es ihm nicht gefallen. Karl konnte nur Plattdeutsch sprechen, und für manche war es schwierig, ihn zu verstehen. Aber nicht für Molle.

»Mensch, hab ich ein Glück«, sagte sie strahlend, während sie den Kopf aus dem Fenster hielt und den Wind über ihr Gesicht streichen ließ. »Daddy und Bimbo sind nämlich schon lange in Freesel.«

»Wet ick doch«, brummte Karl. »Un din Vadder het de ganze Krams vorgeten.«

»Was hat er denn vergessen?«, fragte Molle.

»De Spritten.«

»Ach«, meinte Molle fröhlich, »die Spritzen. Na, das ist ja toll.« Sie schlug sich auf die Schenkel. »Da haben die ja mit der Arbeit noch gar nicht angefangen.«

Die Chaussee war rechts und links mit Pappeln bepflanzt. Durch den Wind, der hier am Meer fast immer aus Westen blies, standen die Bäume alle schief, mit den Kronen nach Osten gebeugt. Manchmal fuhren sie an einem Hof vorbei oder an einer Molkerei der Genossenschaft oder einem Traföhäuschen. Aber sonst gab es nichts als Felder und Hecken und einen Radfahrer, dem in wilden Sprüngen ein junger, scheckiger Hund folgte.

»Daddy hat mir ein Schäfchen versprochen«, sagte Molle plötzlich. »Hoffentlich hat er es nicht vergessen.«

»Wat wullt du denn mit eem Schaf?«, fragte Karl stirnrunzelnd. »Hebt we nich all weder genog Viechzeuch upp'n Süderhof?«

Molle lachte übermütig. »Ach Karl, auf ein Schaf mehr oder weniger kommt es nun wirklich nicht an.«

»Veel to veel Viechzeuch«, brummte Karl.

»Stimmt doch gar nicht! Sind doch gar nicht so viele Tiere«,

widersprach Molle fröhlich. »Schau mal, da ist Klärchen, das Pony, dann Sibylle, die Schildkröte.«

»Und de Kat«, knurrte Karl.

»Der Kater? Samson gehört Mami, das weißt du. Den können wir nicht zählen.«

»Und de Papagei?«

»James Bond lebt bei Oma und Opa. Das ist doch ganz was anderes.«

Molle lachte. »Ich finde, so ein süßes, kleines weißes Schäfchen, das fehlt wirklich noch in unserem Haus.«

»Und wo soll de Schaf sloopen? In din Zimmer?«

»Natürlich nicht in meinem Zimmer, Karl! Auf der Obstwiese zum Beispiel. Und dann kriegt es einen schönen kleinen Holzstall.«

»Und wer solt de bauen?«

Molle strahlte ihn an. »Natürlich du«, antwortete sie unbekümmert.

Karl nickte brummig. »So heb ick mi dat all dacht«, sagte er. Aber er sah nicht so aus, wie jemand, der sich darüber ärgerte.

Er liebte die beiden Mädchen. Und wenn er manchmal brummig war, dann nur, damit sie nicht merkten, wie gern er sie hatte.

»Hallo!! Da bin ich!!!«

Molle rannte winkend am Deich entlang. Sie hatte den roten Mercedes-Kombi ihres Vaters schon von weitem entdeckt.

Vom Deich aus hatte man einen endlosen Blick über die Weiden und das Watt bis zum Meer. Unendlich streckten sich die grünen Wiesen, auf denen unzählige weiße Schafe grasten. Irgendwo mitten in dem Gewusel von Wolleflöckchen standen Bimbo, ihr Vater und der Bauer Brodersen. Karl hantierte noch

in den Medikamentenkästen, die er hinten in den Wagen geladen hatte, aber Molle war schon ein ganzes Stück entfernt. Keuchend sprang sie über die bis zum Rand gefüllten Wassergräben und landete prompt mit einem Turnschuh im Wasser. Als sie sich aufrichten wollte, verlor sie das Gleichgewicht und fiel vornüber.

»Hallo, Molle«, begrüßte sie ihr Vater. »Das ist ja wieder ein unheimlich starker Auftritt. Darf man der jungen Dame helfen?« Er streckte ihr einen Arm hin, aber Molle sah ihn kühl an. »Ich komme schon zurecht«, brummte sie. »Ich habe mich nur in der Entfernung ein bisschen verschätzt.«

Ihr Vater grinste. »Das sah ganz danach aus. Ist es gemütlich mit einem nassen Turnschuh?«

Darauf gab Molle selbstverständlich keine Antwort.

Ohne eine Miene zu verziehen, stapfte sie mit ihren vor Nässe quietschenden Schuhen durch die Wiese. Überall wuchsen knallgelbe Sumpfdotterblumen und dicke weiße Gänseblümchen. Molle achtete gewissenhaft darauf, dass sie keiner Blume auf den Kopf trat, etwas, was ihre Schwester Bimbo lächerlich fand. Aber daran störte Molle sich nicht.

»Hallo«, sagte sie atemlos, als sie die anderen erreicht hatte. »Ich hab wohl noch nicht viel versäumt?«

»Dein Vater hat nicht die richtigen Medikamente dabei gehabt«, erklärte der Bauer Brodersen. »Dass ihm so was auch mal passiert ...«

»Tja«, meinte Molle grinsend, »was man nicht im Kopf hat, das hat man in den Beinen.«

»Falsch.« Bimbo zeigte auf Karl, der gerade mit einer prall gefüllten Ledertasche den Deich herunterrutschte. »Was man nicht im Kopf hat, hat Karl in seinem Transporter.« Sie warf Molle einen neugierigen Blick zu. »Und bei dir ist alles klar?«

»Mhmh«, machte Molle.

»Hat die Theiss noch was gesagt?«

Molle schüttelte den Kopf. »Was soll sie gesagt haben?«

»Ich meine, hast du sie noch gesprochen?«

Molle schüttelte den Kopf. »Ich hab ihr die Sachen einfach ins Fach gelegt und bin abgehauen, als ich fertig war.«

»Und hast nicht bis zum Klingeln gewartet?«, fragte Bimbo.

»Nee«, Molle tippte sich an die Stirn. »Ich verplemper doch nicht den ganzen schönen Tag in der Schule.«

Bimbo wiegte bedächtig den Kopf. »Ob das richtig war ... Ich hab da so meine Bedenken.«

»Wer hat Bedenken?«, fragte ihr Vater. Er trat mit einer dicken Kordel zu ihnen. »Also«, forderte er sie auf. »Es kann schon losgehen. Wer weiß noch, wie man die Schlinge knotet?«

Bimbo und Molle hatten den Knoten oft genug geübt. Sie wussten, dass man mit dem Seil eine Schlaufe legen musste, die man den Tieren über den Kopf zog, und wenn man den Knoten richtig gemacht hatte, musste man nur noch ziehen, und schon hatte man das Tier gefangen.

»Zeig mal«, sagte Bimbo, »ich glaub, ich weiß noch, wie es geht.«

Während sie mit dem Seil hantierte, bildete sich eine steile Falte auf ihrer Stirn.

Ihr Vater sah geduldig zu. »Falsch«, erklärte er.

Er nahm Bimbo das Seilende aus der Hand. »Jetzt du, Molle.«

Molle schaffte es auf Anhieb. Stolz zeigte sie die Schlaufe herum.

Der Brodersen-Bauer nickte anerkennend. »Tüchtige Deern.«

Dr. Brendel lächelte gequält. »Wär schön, wenn das auch mal die Lehrerin sagen würde«, meinte er. »Aber die haben anschei-

nend eine ganz andere Meinung. Heute musste Molle nachsitzen.«

»Wat denn«, rief der Bauer, ein gemütlicher, rotgesichtiger Mann, der vom guten Essen und vielem Bier und den Dornkaats einen ganz dicken Bauch hatte. »So eine grote Deern mutt noch nachsitzen?«

»Englisch«, knurrte der Vater. »Da hapert's bei ihr anscheinend. Worum ging es denn in der Lektion?«

Molle verzog ihr Gesicht. Es ärgerte sie, dass man sie auch noch hier, auf der schönen grünen Schäfchen-Wiese an so etwas Blödes wie die Schule erinnerte. »Mr Brown fährt mit der U-Bahn zum Trafalgar Square«, berichtete sie.

»Was für ein Mr Brown?«

»Na, irgendein Mr Brown eben«, antwortete Molle.

»Und wat makt de Kerl«, fragte der Brodersen-Bauer verblüfft.

»Er liest die *London Times* und ist auf dem Weg ins Büro oder was weiß ich wohin«, erklärte Molle.

Der Bauer starrte sie an. »So wat lernt ihr in der Schule? Dat is doch echter Blödsinn.«

Molle und Bimbo lachten. »Ach ja!«, rief Bimbo. »Können Sie das nicht mal unserem Direktor sagen?«

»Hier«, meinte der Bauer, während er eine ausholende Geste über die Weiden machte, »hier können die Deerns wat fürs Leben lernen. Rinderzucht und Schafe und wie man Weiden düngt, und all die Probleme mit der Landwirtschaft, das wär was. Wen interessiert denn, ob jemand in London in der Eisenbahn die Zeitung liest.«

Dr. Brendel räusperte sich. »Sie setzen den Mädchen bloß Flausen in den Kopf, Brodersen«, meinte er. »Englisch ist heutzutage

wichtig. Das muss man einfach beherrschen. Sonst kommt man nicht durchs Leben.«

Der Bauer schüttelte den Kopf. Ick heb min ganzes Leben nich ein Wort Englisch schnakt«, antwortete er, »un ick bin wunnerbar durchs Leben gekommen.«

Er kniff die Augen zusammen und starrte angestrengt in die Ferne. »Hoppla, Doktor«, rief er. Ick glaub allwedder, da is eens krank.«

Jetzt sahen die anderen auch, dass eines der Schafe taumelte, noch ein paar Schritte ging und dann hinfiel. »Schnell!« Dr. Brendel wandte sich an Karl: »Meine Tasche.«

Der Pferdepfleger drückte ihm die Arzttasche in die Hand und sie rannten los. Das Schaf lag schon auf der Seite. Es hatte die Augen verdreht und die Beine ganz starr vom Körper weggestreckt. Schaum quoll aus dem Maul.

»O Gott«, flüsterte Molle, »das sieht ja schrecklich aus.«

Dr. Brendel öffnete die Tasche, nahm das Stethoskop heraus und legte es am Bauch des Schafes an. Er lauschte angespannt.

»Hören Sie was?«, fragte der Bauer aufgeregt.

Dr. Brendel nickte. Er rollte das Stethoskop zusammen und kramte in seiner Arzttasche, bis er eine kleine Ampulle und eine Spritze gefunden hatte. »Darminfekt«, erklärte er. »Die Wiesen sind einfach überdüngt. Das Gras wächst zu schnell.«

Das Schaf zuckte. Es hatte einen ganz aufgeblähten Bauch. Ein paar Meter abseits stand auf zittrigen Beinchen ein kleines Lamm und blökte kläglich.

»Gehört das Lämmchen zu ihr?«, fragte Karl. Der Bauer hob die Schultern. »Ick kenn nich all die Babys von die Schaf«, sagte er. »Aber mutt woll so sin. Na, komm her...« Er machte ein lockendes Geräusch mit der Zunge und streckte die Hand nach

dem Lämmchen aus. Aber das Lämmchen rührte sich nicht. Es zitterte und schrie sich langsam heiser.

»Ach!«, rief Molle, überwältigt vor Mitleid. »Das arme Ding. Wie alt ist es wohl, Daddy?«

Ihr Vater gab gerade dem Schaf die Spritze. Er warf nur einen flüchtigen Blick auf das Lamm. »Vier Tage«, antwortete er. Mit der Hand prüfte er das Euter des kranken Tieres. »Alles voller Milch«, sagte er. Vorsichtig begann er, mit Daumen und Mittelfinger an einer Zitze zu ziehen, und schon spritzte ein feiner gelblich-weißer Milchstrahl heraus. »Das Kleine hat bestimmt Durst.«

Molle kniete sich neben ihren Vater. »Lass mich mal«, bat sie. Sie sammelte etwas von der Milch in ihrer Handfläche und trug es vorsichtig zu dem Lamm. Dann nahm sie das Kleine in den Arm und steckte ihren in Milch getränkten Finger dem Lämmchen in das Maul. Sofort begann das Lämmchen, gierig zu saugen. »Schaut mal!«, rief Molle entzückt. »Es trinkt!«

Dr. Brendel nickte. Er machte ein sorgenvolles Gesicht, während er wieder die Herztöne des Schafes abhörte. »Das sieht böse aus, Bauer«, sagte er nach einer Weile.

»Kriegen Sie es nicht durch?«, fragte der Bauer.

»Ich weiß nicht. Vielleicht ja, vielleicht nein. Das Tier hat hohes Fieber. Ich hab ihm noch Penizillin gegeben. Aber ich weiß nicht, ob es früh genug wirkt und ob das Herz so lange mitmacht. Das Tier ist ja von der Geburt noch geschwächt.«

Molle blickte mitfühlend zu dem Bauern.

Der Bauer nickte düster. »Fünf Stück schon in diesem Frühjahr«, klagte er. »Ich wet nich, woher ...«

»Sie düngen zu viel, Bauer«, erklärte Dr. Brendel. »Das wissen Sie doch genau. Sie wollen die Schafe zu schnell fett bekommen.